reißend großer, edler und einfacher Menschlichkeit. Er ist der Mann, dem sie das Unerwartete zutrauen, den sie über den Tod hinaus im Leben festhalten wollen, weil sie empfinden, daß er noch vieles hier zu tun gehabt hätte, und weil sie sich erinnern, daß er ihnen von jeher irgend eine Hoffnung gewesen ist. Schon damals, in jenen fernen Zeiten, da er noch Erzherzog Johann Salvator war.

Er ist immer populär gewesen, immer beliebt und vom allgemeinen, erwartungsvollen Interesse begleitet. Aber nicht bloß, weil er Erzherzog war. Das österreichische Kaiserhaus hat immer viele Prinzen gehabt, und sie führen ihr Dasein still und fern, in einer unpersönlichen, diskreten Zurückhaltung. Wie durch eine gläserne Wand schaut man zu ihnen hin; sie scheinen ein anderes, der Wirklichkeit des Alltags entrücktes, ins Märchenhafte gehobenes Leben feierlich hinzuwandeln, scheinen eine andere Luft zu atmen. Er aber trat hervor, wie immer nur ein paar kaiserliche Prinzen von besonderer Kraft der Eigenart unwillkürlich hervortreten. Er schien mit festem Fuß auf dem breiten Boden der Wirklichkeit zu stehen, mit hellen, ruhelosen Neugieraugen in das mächtige Kreisen des Alltags zu spähen, schien dieselbe Luft zu atmen wie wir. Jene unwiderstehliche Wirkung, die von starken Persönlichkeiten ausgeht, war um ihn her. Die Menge hat immer die Gabe, Persönlichkeitswerte auszuwittern. Ihre Instinkte wenden sich, angelockt und fasziniert, bedeutenden Individualitäten zu, die sie mit ihrem Urteil erst viel später oder niemals verstehen lernt. Und die Faszination, die das Wesen des Erzherzogs Johann übte, war groß. In seiner gedrungenen Gestalt war federnde Energie. Temperament und ungeduldige Gesundheit war selbst im lässigen Schlenderschritt erkennbar, mit dem er oft durch die Straßen spazierte. In seinen Zügen war urwüchsige Kraft und Rasse. Dieses schmale, feinschläfige Antlitz aber war sprühend von geistiger Beweglichkeit. Eine blitzend wache, heiter überlegene, übermütig geschäftige Klugheit leuchtete aus seinen Augen. Und sein ironischer Mund schien, selbst mit geschlossenen zuckenden Lippen, geistreich und beredsam. Er war vollkommen von der besonderen Art der toskanisch-habsburgischen Prinzen: er besaß die merkwürdige Fähigkeit, Menschen, die ihm gegenübertraten, mit augenblicklich konzentrierter Forscherlust zu durchdringen, ihre Eigenheiten, ihre charakteristischen Merkzeichen so ganz und gar in sich aufzunehmen, daß sie sein Besitz wurden, daß er imstande war, sie mit Meisterschaft oder sie mit schauspielerischer Kunst nachzuahmen. Er hatte diesen hochentwickelten kritischen Sinn, diesen lächelnden Spott, diese scharfe Malice, die sich in hinreißende Liebenswürdigkeit hüllen kann. Und er hatte in seinem innersten Innern, hatte in seinen geistigen und seelischen Trieben jene dunkle Dämonie, die ihn zwang, an die tiefsten Geheimnisse des Lebens plötzliche, ungestüme Fragen zu stellen, die ihn verführte, sich an unlösbare, menschliche Konflikte und Probleme voll Trotz und mit dem ganzen Einsatz seiner Existenz dahinzugeben. Die Oeffentlichkeit sah ihn als den vertrauten Freund des klugen, witzigen, von Talent und Daseinsfreude strahlenden Kronprinzen Rudolf. Man erlebte, wie er in Gemeinschaft mit dem Kronprinzen einen spiritistischen Schwindler sinnreich, glatt und witzig entlarvte. Man las seine auf eine Armeereform heftig hindrängende Broschüre »Drill und Erziehung« und fühlte sich von einem neuen Geist angeweht, vernahm die Sprache eines Mannes, der nicht schweigen kann, wenn sein Temperament aufschäumt. Erzherzog Johann und Kronprinz Rudolf, das waren ungefähr die Träger der Zukunft. Sie schienen beide in sich den Glanz kommender Tage zu bergen. Sie schienen beide die Schöpfer einer neuen Epoche zu werden, und sie waren schon umleuchtet von der Glut einer neuen josefinischen Morgenröte, umschimmert von zuversichtlichem Hoffen. Ausgelöscht sind sie alle beide, die gleich einem hellen Doppelgestirn einst funkelten. Der eine wie der andere hinweggerafft von tragischen Gewalten. Einer nach dem anderen versunken in die tiefe Finsternis eines geheimnisvollen Schicksals.

Mag sein, daß der Erzherzog Johann Salvator nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf innerlich ins Wanken geriet, daß er mit dem Freund auch einen starken Halt verlor. Vielleicht begann auch in ihm jene österreichische Verdrossenheit zu gären, die leichter bereit ist, mit einem einzigen Ruck alles hinzuwerfen, als sie sich dazu aufrafft, Hindernisse langsam und beharrlich zu bekämpfen. Johann Salvator fühlte in seinem Temperament wie in seinem Geist den unbändigen Drang nach großen Aufgaben und er war bis in die Tiefe seiner Seele durchdrungen von der Ueberzeugung, daß er zu großen Aufgaben berufen sei. Aber er hat sicherlich zu verschiedenen Zeiten die verschiedensten Dinge abwechselnd für seine einzig wahre und wichtige Lebensaufgabe gehalten. Seine Geburt, sein Rang, sein Blut mußten ihn von Anfang an in dem Glauben bestärken, er habe eine besondere irdische Sendung zu erfüllen. Bestärken mußte ihn die Faszination, die er auf alle Menschen übte, die Bewunderung, das Zutrauen, das Erwarten, von dem er sich umgeben sah, der persönliche Erfolg, den er beständig genießen durfte. Und seine lebhafte, unablässig schweifende Phantasie mußte ihm diese irdische Sendung in farbigen Träumen köstlich ausmalen. In Träumen . . . Aber der phantastisch rastlose Sinn dieses Mannes sah in Aufgaben zugleich auch Abenteuer, und der träumerischen Ungeduld fehlte die Gabe, eine irdische Sendung aus dem Realen zu formulieren, ihre Umrisse mit präziser Knappheit zu ziehen, das mächtig treibende, nach allen Seiten zerrende Wollen auf einen einzigen Punkt

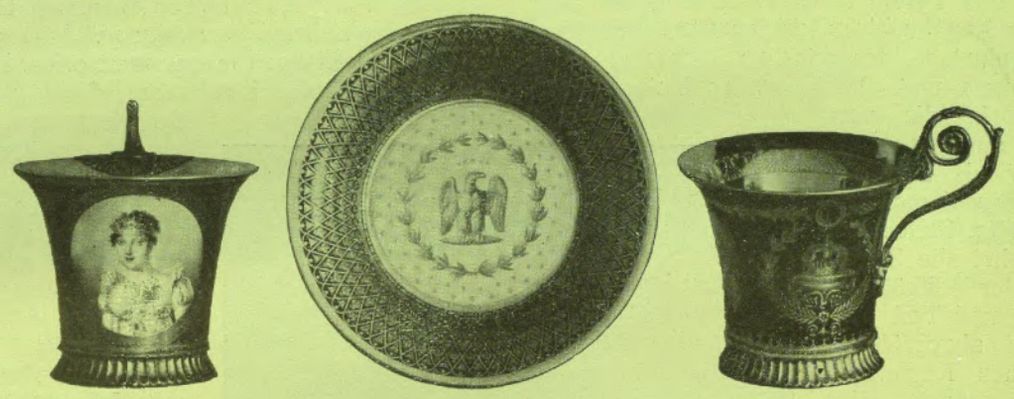

Fig. 2. Sèvres-Tasse mit Untertasse.